Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 40 (1936-1937)
Heft: 18

Artikel: Der letzte Laborant
Autor: Fontane, Theodor
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670479

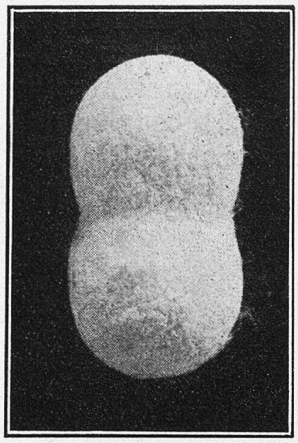
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Seidenkokon in Originalgröße.

ihren zweiten Schlaf, der wieder 24 Stunden dauert. Dann fressen sie wieder drei Tage und halten ihren dritten Schlaf von 24 Stunden. Inzwischen sind die kleinen Raupen so gewachsen, daß sie nach dem Erwachen keine Blätter, sondern schon ganze Zweige zur Nahrung erhalten. Jetzt fressen die Raupen acht Tage, dann kommt der vierte Schlaf von vierundzwanzig Stunden. Nach dem Erwachen fressen sie noch einmal zehn Tage und beginnen sich einzuspinnen. In weiteren drei Tagen ist die Raupe vollkommen eingesponnen, und in acht Tagen hat sie auch im Inneren ihr Werk vollendet, so daß der Kokon jetzt ganz hart geworden ist.

Nun kann man die Seide abwickeln. Zu diesem Zweck wirft man die Kokons in warmes Wasser und schlägt mit einer Art Besen darauf. Durch dieses Schlagen lockert sich in kurzer Zeit das Ende des Fadens, der nun aufgespult wird. Diese außerordentlich schwierige Gewinnung der Naturseide verlangt in allen Stadien peinliche Sauberkeit, Einhaltung der günstigsten Temperaturen und die Beachtung aller sonstigen Lebensbedingungen. Die Maulbeergärten nehmen in Bulgarien heute eine Fläche von etwa 2,500 Hektar ein und sind mit rund 1,5 Millionen Maulbeerbäumen bepflanzt. Infolge ihrer Güte werden die bulgarischen Kokons auf den internationalen Märkten höher bewertet als diejenigen aus China und Japan. Nach den anatolischen Kokons sind sie die teuersten der Welt.

Dem Charakter des Landes entsprechend erfolgt die Zucht und Bearbeitung auch heute noch fast ausschließlich in kleinen Betrieben. Wie manche Frau, die den Glanz und die fließende Geschmeidigkeit ihres seidenen Kleides bewundert, ahnt nicht, daß der kostbare Rohstoff durch das Wunder der Seidenraupenarbeit von einem bulgarischen Bauern in seiner Waldeseinsamkeit gewonnen wurde ... Wilhelm A. Baumfeld.

Ich lausche.

Ich lausche in die Nacht hinein,
geheimnisvoll spricht sie im Traum:
Vom Wiegenbett zum Totenschrein
ein kurzer Schritt, du spürst ihn kaum.

Vom Abschiedsweh zum Wiedersehn —
ein Augenblick der flücht'gen Zeit!
Vom Glauben bis zum Schau'n zu gehn,
Das ist der Weg der Ewigkeit...

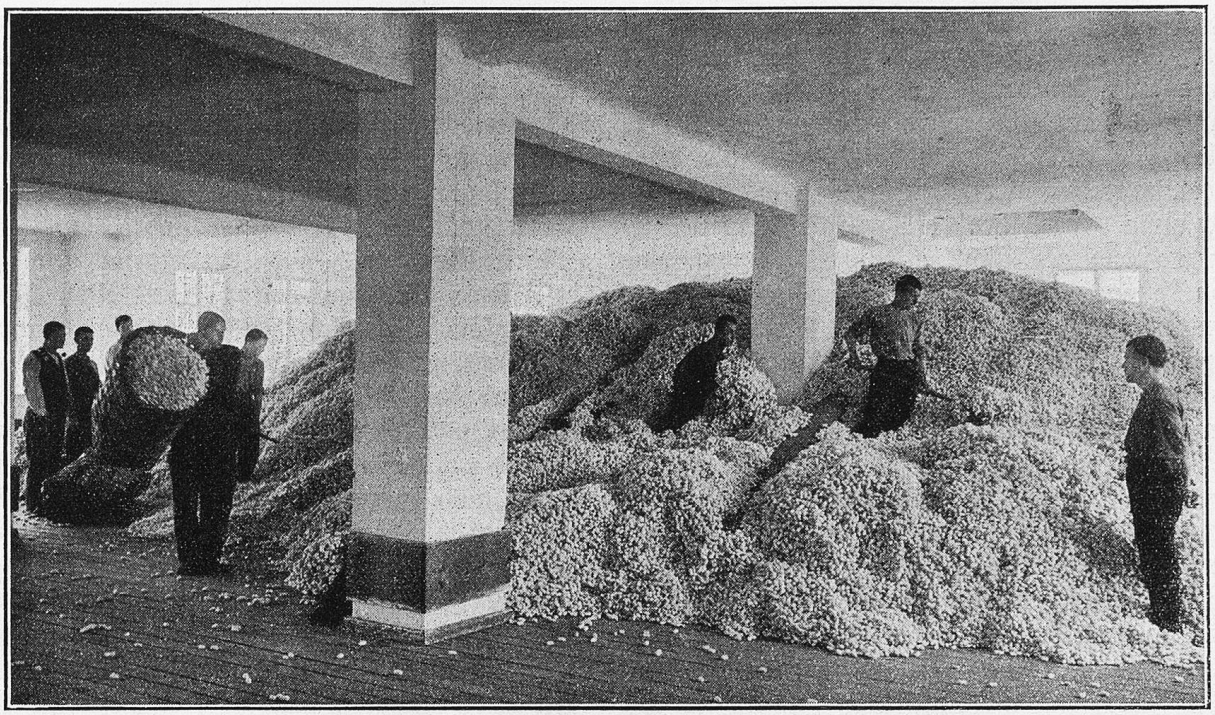
Ich lausche in die dunkle Nacht,
nur Stille strömt vom Himmelszelt...
Sei still, o Seele! Einer wacht,
der auch dein Sein in Händen hält.

Margarete Schubert.

Der letzte Laborant.

Von Theodor Fontane.

In dem schönen Hirschberger Tale liegt Agathendorf, eines der vielen großen Dörfer, die sich hier, in mehr als meilenlanger Reihe, beinah unmittelbar aneinanderschließen. Alle sind von malerischem Reiz, und auch in Agathendorf schießt das Bergwasser über ein Wehr und liegen die Häuser in wildem Wein, wenn sie nicht vorziehen, einen Vorgarten zu haben, mit einer großen Glaskugel, drin sich die Landschaft spiegelt. Vor Agathendorf aber, und zwar auf Erdmannsdorf und Zillertal zu, läuft auch noch die Gebirgsbahn an Spinnereien und Bleichen vorüber, während sich an der entgegengesetzten Dorfseite der leis ansteigende Kirchhof mit seinen Lilien und Sonnenblumen erhebt, ein weiter Totenacker, drauf außer den Agathendorfern auch die hier eingepfarrten Nachbargemeinden, in viele Schläge geteilt, ihre Toten begraben. Und zwar in so viel Schläge geteilt, wie Dörfer vorhanden sind, und nur an der nordöstlichen Kirchhofsmauer entlang, will sagen da, wo die Reichen und Wohlhabenden ihre Erbbegräbnisse haben, tritt der Besitz (an Stelle des Todes) als eine Art Gleichmacher auf und gestattet es den Brükkenbergern und Querseiffnern, den Wolfshauern und Langhüblern — immer vorausgesetzt, daß



Das Wunder der Seidenraupe. Berge von Seidenkokons in einem bulgarischen Lagerhause.

sie reich sind — ebenbürtig und durch keine Schlageinteilung länger getrennt, zwischen den Agathendorfern selbst zu ruhen. Eigentliche Gräber finden sich an dieser Erbbegräbnisstelle nicht. Alle die hier schlafen, schlafen hier wie unter einem Blumenbeet, an dessen oberem Ende sich regelmäßig ein in die Kirchhofsmauer eingelassener hoher Stein befindet, oft mit Namen und Datum, oft auch mit Verzierungen und Sprüchen. Einer dieser Steine trug, als ich diese Stelle besuchte, folgende mit Goldbuchstaben geschriebenen Worte: „Hier ruht Joseph Hieronymus Hampel, der letzte Laborant, geb. 3. Mai 1799, gest. 3. Juni 1879" — auf dem Grabe selbst aber, einem Beete von besonderer Breite, wuchs ein gut Teil jener Blumen- und Kräuterwelt, drauf sich, allem Anschein nach, der hier in Gott Ruhende sehr zu seinem Vorteil verstanden haben mußte. Denn der Stein in der Mauer, seiner sonstigen Ornamentik zu geschweigen, war ein wertvoller schwarzer Marmor. Der freundlich meinen Führer machende Agathendorfer Küster bestätigte mir denn auch meine nach dieser Seite hin gehenden Vermutungen, und als wir bald danach im „Weißen Roß" unter einem prächtigen alten Birnbaum, der seiner Fülle halber gestützt werden mußte, plaudernd beisammen saßen und einem Gulasch und Grätzer Bier zusprachen, kam mein Begleiter meiner Bitte nach und erzählte mir von Joseph Hieronymus Hampel und daß er, ganz wie die Grabschrift besage, wirklich „Der letzte Laborant" gewesen sei.

*

„Ja", hob er an, „der alte Hampel da drüben — und früher hieß hier alles Hampel, und die Hampelbaude bezeugt es bis diesen Tag — der alte Hampel da drüben war noch aus der Zeit her, wo das hier vor uns liegende ganze Gebirge voll Laboranten saß, und zwar je höher hinauf desto mehr, weil jeder nach Möglichkeit an der Quelle sitzen wollte, das heißt da, wo der Enzian anfängt. Und da saßen sie denn auch wirklich um die Kirche Wang herum (die's aber damals noch gar nicht gab) und links bis an die Forstbauden und rechts bis an die Anna-Kapelle, Hieronymus Hampel aber saß in Langhübel, wo schon sein Großvater gesessen und sich einen guten, um nicht zu sagen berühmten Namen gemacht hatte. Denn an Arzt oder Wundarzt war damals und noch bis in die neuere Zeit hinein, nicht zu denken, und weil es weit war bis nach Warmbrunn oder bis in die Schmiedeberger Apotheke, so waren die Baudenleute herzlich froh, daß sie die Laboranten so mitten unter sich hatten, die Laboranten, ‚die so gut waren wie die Doktors und eigentlich noch besser.' Am frohsten aber waren die Langhübler, weil sie den Hieronymus Hampel hatten, unseren Hampel drüben, von dem ein berühmter Breslauer Arzt gesagt

haben sollte: ‚Wenn ich nicht mehr aus noch ein weiß, dann schreib' ich an Hampel, und der schickt dann 'was. Und der Fall ist noch nicht dagewesen, daß das Hampelsche nicht geholfen hätte.' Das alles wußten die Langhübler, und die paar Neunmalweisen, die darüber lachten und der Meinung waren, der berühmte Breslauer Doktor existiere gar nicht, und alles sei bloß eine von Hampel selbst und von Geschäfts wegen erfundene Geschichte, diese paar Neunmalweisen konnten nicht aufkommen, was sich am besten auf den Messen und Jahrmärkten zeigte, die Hampel nicht bloß bis Hirschberg und Schmiedeberg, sondern sogar bis Lauban und Görlitz hin beschickte. Nach all diesen Orten hin gingen die kleinen länglichen, immer sechseckigen Flaschen, die, weil unten zugespitzt, regelmäßig umfielen (was durchaus mit dazu gehörte) — Flaschen, die meist mit ‚Schlagwasser' gefüllt waren, und wenn nicht mit Schlagwasser, so mit Melissengeist, und wenn nicht mit Melissengeist, so mit Fingerhuttropfen. Dazu kam ein in kleine blaue Pakete verpackter Tee, ganz nach Art der alten Tabakspakete, darauf in wechselnder Schrift zu lesen war, daß man nur sehr wenig davon nehmen dürfe, weil er sonst zu stark sei. Wenn man aber recht wenig nähme, nur freilich frisch müsse er sein und vom letzten Jahr (was denn selbstverständlich auf jedem Jahrmarkt zu neuen Ankäufen führte), so fiele das Wasser und die Rose ginge weg und die Sommersprossen auch. Und jeder glaubte daran, natürlich mit Ausnahme jenes zweifelsüchtigen, aber bedeutungslosen Konviviums, das über Hampel und seine Kuren lachte. Im übrigen war der Glaube, der das ganze Hirschberger Tal erfüllte, so stark, daß kleine schlesische Leute, die nach Polen und Galizien hin verzogen, sich sowohl den Tee wie die Tropfen nachschicken ließen, weil sie wußten, ‚daß es hülfe'. Bis in die Tausende ging der jährliche Versand, und Hampel war ein reicher Mann, bevor er noch das vierzigste Jahr erreicht hatte. Ja reich war er. Aber daß sein Geschäft so blühte, das war nicht bloß ein Segen für ihn, das war auch ein Segen für andere, besonders für die Barfußkinder, die Beeren suchten, und mehr noch für die Reisig sammelnden alten Weiber, die von Jugend auf im Walde zu Hause, natürlich auch mit den Gebirgskräutern trefflich Bescheid wußten und ihrem Brotherrn, außer dem ewigen Enzian, allerlei Feines und besonders Heilkräftiges brachten: Allermannsharnisch und Liebstöckel, Hirschbrunst und Teufelsabbiß, Venuswagen und Unserer Lieben Frauen Bettstroh, woraus dann die merkwürdigsten Geheimtinkturen für kränkliche Männer und schwache Frauen gebraut wurden. Im ganzen darf man sagen, Hampel verfuhr in gutem Glauben, vielleicht sogar bezüglich eines hoch angesehenen Haarmittels, das er, viele Jahre lang, aus ‚Marienhaar' mit ganz besonderer Sorgfalt destillierte, bis ihm eines Tages einer seiner sonst gläubigsten Anhänger mit aller Gemütsruhe sagte: ‚Höre, Hampel, dein Schlagwasser ist gut und dein Melissengeist auch; aber mit dem Marienhaar kann es nicht viel sein', und dabei lachend auf Hampels Perücke zeigte. Das ärgerte diesen ganz ungemein und machte solchen Eindruck auf ihn, daß er von Stund an die Marienhaartinktur von seinem Preiskurante strich, trotzdem gerade sie zu seinen einträglichsten Tinkturen zählte.

Solcher als ‚Fehlschläge' vom Preiskurant abgesetzten Nummern, immer Nummern neueren Datums, gab es noch ein paar im Laufe der Jahre, der alte Bestand aber blieb und wurde von Hampel nach einer Methode hergestellt, die schon zu Großvaters Zeiten, und vielleicht noch früher, gegolten hatte. Selbstverständlich erfolgte die Zubereitung all dieser Arkana und Panaceen im eigenen Hause, welches letztere denn auch nicht bloß ein Schmuckkästchen, sondern gleichzeitig eine Sehenswürdigkeit für Fremde war, die gerne bei Hampel vorsprachen und sich sein ganzes Laborantengewese zeigen ließen. Unten im Vorderhause befand sich die hübsch eingerichtete Privatwohnung mit Klavier (später Harmonium), weil Hampel es liebte, Winters Choräle zu spielen und fromme Lieder zu singen. War er doch überhaupt ein Mann, in dem sich ein echt schlesischer Aberglaube, darin Rübezahl die Hauptrolle spielte, mit einem religiösen und sittenstrengen Zuge mischte. Stieg man dann von dem mit Fliesen ausgelegten Flur aus ins erste Stockwerk hinauf, so sah man in die große halb offenstehende Tinkturenkammer mit ihren dicht besetzten Regalen, und abermals eine Treppe höher den Kräuterboden, auf dem Enzian und Arnika weit ausgebreitet lagen und Isländisch Moos in ganzen Säcken stand, die so groß waren wie Wollsäcke. Das alles war im Vorderhause. Daran schlossen sich dann, wenn man vom Flur her in den Hof trat, zwei rechtwinklig angebaute Flügel, von denen der eine nicht viel was anderes als eine schicht- oder etageweis aufgebaute Luftdarre für Blaubeeren, der andere dagegen, der

größere, das in eine Schatten- und eine Sonnenseite geteilte Laboratorium war. Auf der Sonnenseite — den Strahlen der Sonne nach Möglichkeit ausgesetzt — standen die großen Glaskolben, in denen die mit Weingeist, oder wie Hampel sich ausdrückte, mit „Aquavit" angesetzten Wurzeln und Kräuter in praller Hitze kochen mußten, während sich an der gegenübergelegenen Schattenseite die großen Apparate befanden, Kupferblase und Kupferhelm, aus denen die verschiedenen „Geister" abdestilliert wurden, Dillgeist, Fichtengeist, Krausemünzengeist, Melissengeist. Welche Seite des Laboratoriums in Hampels Augen eigentlich die wichtigere war, war schwer zu sagen, weil das oft durch Monate hin fortgesetzte Extrahieren in der Sonne genau denselben Zweck verfolgte, wie das Destillieren aus der Blase, nämlich den, den ‚Geist' freizumachen. Sehr wahrscheinlich indes, daß er dem, was die ziemlich kostspielige Kupferblase leistete, schon deshalb, weil sie kostspielig war, den Vorzug gegeben haben würde, wenn nicht eine der im Glaskolben extrahierten Tinkturen ein Gegenstand seiner besonderen Vorliebe gewesen wäre, fast als ob er geahnt hätte, welche Bedeutung gerade diese Tropfen für ihn gewinnen sollten. Unter dem nämlich, was, um ausgezogen zu werden, Tag um Tag in der Prallsonne stand, war auch ein Mineral, ein goldblinkendes Schwefeleisen aus der Seidorfer Gegend, das, genau so wie die Wurzeln und Kräuter, mit rektifiziertem Weingeist, ja man sprach sogar von hundert Grad Tralles, aufgesetzt wurde, was dann, nach dreizehnmonatlichem Ziehen, eine ganz merkwürdige Krafttinktur ergab, die wegen ihres Eisengehalts gegen Bleichsucht und Schwäche von geradezu phänomenaler Wirkung war. Wenigstens stand so auf dem Zettel, der jedem Fläschchen beigegeben wurde. Chemische Untersuchungen hatten nun freilich weder Schwefel noch Eisen in diesen Wundertropfen entdecken können, Hampel aber, als man ihm mit dieser Nachricht kam, hatte nicht nachgegeben wie damals mit der Marienhaartinktur, sondern sich umgekehrt aufs hohe Pferd gesetzt und mit superiorer Miene versichert, ‚der Geist' sei drin, und zwar erst der Schwefel- und dann der Eisengeist. Und dieser ‚Geist' sei viel zu fein, um sich mit Reagentien fassen zu lassen. Das war ein großes Wort, das, wie jedes derartige Wort, Zweifler und Gläubige fand und schließlich auch nach Erdmannsdorf kam, um hier dem auf Sommerbesuch anwesenden König Friedrich Wilhelm III. bei Tafel erzählt zu werden. Bischof

Das Wunder der Seidenraupe.
Die Kokons werden zum Versand in Körbe verpackt.

Eylert und Hofprediger Strauß waren mit zugegen. Ebenso der Kronprinz. „Was sagen Sie dazu?" fragte der König in heiterer Laune, worauf die beiden geistlichen Herren natürlich lächelten. Der Kronprinz aber sagte: ‚Hampel hat recht.'

Und siehe da, ‚Hampel hat recht', sagten schließlich alle, besonders aber die Hofdamen, unter denen sich in demselben Sommer noch ein wahrer Hampel-Kultus einbürgerte, was freilich mehr noch als in dem eben hier Erzählten in einer von unserem Hampel an einem armen aber liebenswürdigen Hoffräulein ausgeführten Wunderkur seinen Grund hatte. Dies Hoffräulein stand nämlich in einem ernsten Liebesverhältnis zu dem in Erdmannsdorf mit anwesenden Adjutanten oder Hofmarschall des Prinzen Wilhelm, unseres jetzigen alten Kaisers, und nur ein Feuermal unterm Kinn, das das sonst sehr hübsche Fräulein entstellte, ließ den von allerhand Äußerlich-

keiten abhängigen Liebhaber aus einem ängstlichen Schwankezustand gar nicht herauskommen. Alles nahm teil an dem Schicksal der jungen Dame. Da trat Hampel persönlich auf, mit einer zweimal überdestillierten und mit weißen Zinkblüten aus der Josephinenhütte sorglich untermischten Schneeballessenz, und siehe da, in drei Wochen war das Mal fort und in fünf Wochen war Hochzeit. Das blieb Hampeln unvergessen und entschied viel viel mehr noch, als das voraufgegangene kronprinzliche ‚Hampel hat recht' über sein weiteres Leben, das namentlich ohne diesen letzteren Zwischenfall nicht so glücklich verlaufen wäre, wie's tatsächlich durch noch vierzig Jahre hin der Fall war. Und hier muß ich den Gang meiner Erzählung auf einen Augenblick unterbrechen.

Es war nämlich kurz vor König Friedrich Wilhelms III. Hinscheiden gewesen, daß diese Szene mit dem Hoffräulein gespielt hatte. Nun stand zwar der neue König genau so wie der alte zu Hampel und dachte gar nicht daran, ihm die Geschichte vom ‚Schwefel- und Eisengeist' je zu vergessen, aber unglücklicherweise traten um eben diese Zeit die Gesetze gegen Medizinalpfuscherei wieder frisch in Kraft, und auch Hampel sah sich davon bedroht und schien, trotz besten Leumunds, der Strenge dieser Gesetzgebung erliegen zu sollen. Ein Strafmandat folgte dem andern, und unser Langhübler Freund wäre verloren gewesen, wenn er sich nicht noch rechtzeitig des Hoffräuleins mit dem Feuermal erinnert hätte. Die stand jetzt hoch in Ehren, und als ihr die Bitte Hampels um ihre Protektion eines Tages zu Händen kam, säumte sie nicht, ihrem alten Freund und Glücksbegründer zu Willen zu sein, und wußte dabei die Dinge so geschickt zu wenden und zu leiten, daß das ewige Strafandrohen der Liegnitzer Regierung aufhörte. Hampel wurde zum ‚Ausnahmefall' erhoben und erhielt schließlich sogar ein großgesiegeltes Reskript, darin ihm mitgeteilt wurde, ‚daß Seine Majestät der König befohlen habe, den usw. Hampel in seinem Laborantenberufe, von dessen segensreicher Wirksamkeit er persönlich Zeuge gewesen sei, bis an sein Lebensende zu belassen.'

Und danach wurde denn auch verfahren, und als Hampel, viele Jahre später, auf achtzig zuschritt, stand sein Ansehen so hoch, daß im ganzen Hirschberger Tale beschlossen wurde: Dem ‚Letzten Laboranten' (denn das war Hampel mittlerweile geworden) ein Fest zu geben, und zwar im Warmbrunner Gasthofe zum König von Preußen. Ein in der Stadt lebender Geheimer Sanitätsrat, Original, der selbstverständlich die Praxis längst quittiert hatte, ‚weil er alles Doktorentum für eitel Medizinpfuscherei und nur das Laborantentum, diesen gesegneten Zustand der Wilden und Indianer, für einen medizinisch normalen hielt', — dieser Geheime Sanitätsrat trat an die Spitze des Festkomitees, und am 3. Mai 1879, will sagen an Hampels 80. Geburtstage, hatte die Feier statt. Zwischen Graf Schaffgotsch und Graf Matuschka saß der Jubilar, ihm gegenüber der Geheime Sanitätsrat, und als dieser seinen Toast ausgebracht und die Trompeter-Badekapelle dreimal Tusch geblasen hatte, trat ein Telegraphenbote — dies war alles aufs genaueste verabredet worden — in die Tür und überreichte Hampel ein Telegramm, darin ihm seitens seiner alten, inzwischen längst zur ‚Exzellenz' avancierten Freundin mitgeteilt wurde, ‚daß S. M. der Kaiser Wilhelm, der sich als Letzter aus jener Erdmannsdorfer Zeit noch sehr wohl des alten Laboranten Hampel erinnere, besagtem Laboranten Hampel zu Langhübel den Kronenorden vierter Klasse verliehen habe.'

Das war ‚Hampels Tag der Ehren', freilich auch einer seiner letzten Tage überhaupt. Denn von Stund an ging es bergab, nach Meinung einiger, weil er sich zu sehr erhitzt und danach unvorsichtig erkältet, nach Meinung anderer, weil er zuviel Ungar getrunken und sich am anderen Tage mit seinem eigenen Schlagwasser kuriert habe. Gleichviel, am 3. Juni starb er — gerade einen Monat nach jenem denkwürdigen 3. Mai — nachdem er noch eine Stunde vor seinem Ende bestimmt hatte, ‚daß er am 7. Juni, dem Todestage weiland König Wilhelms III., seines gnädigsten König und Herrn, der in seinem edlen Herzen ein solches Wort wie ‚Medizinalpfuscherei' wahrscheinlich nicht 'mal gekannt habe, begraben sein wolle.'

Und nun kam das Begräbnis.

Es war ein großer Tag, und in dem ganzen Hirschberger Tale gingen die Glocken, als der Zug von Langhübel nach Agathendorf hinunterstieg. Laboranten, die folgen konnten, gab es nicht mehr, aber Hampel hatte trotzdem seinen Kondukt: erst die Langhübler und Brückenberger Kinder, zu zwei und zwei mit Erdbeerblüten im Haar, dann Feuerwehrmusik mit Posaune und Tuba, danach die Schaffgotschschen und Matuschkaschen Förster und Heideläufer und zuletzt die Kräuterweiber aus dem ganzen Gebirge, wohl zwanzig oder dreißig, die sich fein gemacht und

auf Harken und Stangen all das trugen, was sie zeitlebens für den Hampelschen Kräuterboden gesammelt hatten: Enzian und Arnika, Fingerhut und Besingkraut und vor allem Isländisch Moos, das in langen, wirren Flechten von den Harken herniederhing.

Vierzehn Tage später hieß es: ‚Alles im Hampelschen Hause sei von der Regierung inspiziert und inventarisiert worden, und nur die zurzeit noch auf Lager befindlichen Flaschen dürften auch fernerhin ausgeboten und ausverkauft werden.' Darüber sind jetzt acht Jahre vergangen, wie man wohl sagen darf, eine lange Zeit. Aber die Kammern und Regale sind immer noch voll, und einige sagen, sie würden auch nie leer werden.

Und es wünscht es auch keiner.

Denn wenn auch die kleinen sechseckigen Flaschen nie recht stehen wollten, der Glaube an sie steht unerschüttert fest."

Todgeweiht.

Ihr sprecht mir manche Mahnung,
Ihr gebt viel guten Rat,
Und jeder weiß was Bess'res,
Das ihm geholfen hat.

Der Mittelchen und Mittel
Ist schier kein Ende mehr, —
Ich trag nach eurem Trösten
Und Mahnen kein Begehr.

Ich weiß: es kommt das Dunkel,
Ich weiß, es kommt die Nacht,
Den Todgeweihten trugen
Sie aus des Lebens Schlacht.

Was frommten eure Tränke?
Den Schierling reicht mir her!
Dem flügellahmen Adler
Wächst nie die Schwinge mehr.

Konrad Telmann.

Thunfischfang im Mittelmeer.

Von Gerda Regli.

Zu den geheimnisvollen Tieren des Meeres, deren Leben uns zum großen Teil noch ein Rätsel ist, gehört zweifellos der Thunfisch. Er lebt in der Tiefe des Ozeans, in unterirdischen Tälern, die noch kein Mensch gesehen hat. Wir wissen, daß er jedes Jahr einmal zu Frühlingsbeginn in großen Schwärmen, oft zu Tausenden, aus der unbekannten Tiefe des Meeres steigt, um an den Küsten zu laichen. Es liegt eine eigene Tragik in der Tatsache, daß diese Tage, an denen die Fische ans Licht der Sonne eilen, um ihre Liebesfeier zu halten, gleichzeitig die Tage ihres Sterbens sind, denn diese Laichzüge werden auf ihrer Rückkehr von den Thunfischern erwartet und in ihre Netze gelockt.

Es gibt keinen Boxkampf, kein Derby und kein Autorennen, das jenen Höhepunkt an Spannung und Aufregung erreichen würde, wie der Thunfischfang, und als ich einmal im Monat Mai in Trapani, dem Hauptort für den Thunfischfang im Mittelmeer, an der Nordwestküste Siziliens weilte, hatte ich das Glück, einem solchen unvergeßlichen Schauspiel beiwohnen zu können.

Seit Wochen lagen die Fischer mit ihren Booten draußen auf dem Meere, um mit unendlicher Geduld zu warten, bis die Schwärme der Thunfische kommen würden. Ein gewaltiges, 5 Kilometer langes Netz, das Tonnare, war mit großer Sorgfalt im Meer aufgebaut worden. Ein solches Netz besteht aus armdicken Stricken, hat eine Tiefe von 50 Meter, und an seinem äußersten Ende hängt das eigentliche Fangnetz, die sogenannte „Totenkammer", die geschlossen ist, so daß der gefangene Fisch nicht mehr entfliehen kann. Das Netz war vorher kirchlich eingesegnet worden, damit der Teufel nicht sein Spiel damit treibe.

Nachdem das Netz glücklich aufgestellt worden war, wurde die eine Seite der Netzkammer auf der Hauptbarke des Führers, die andere, tief ins Meer hinabreichende, auf dem Schiff der Mannschaft verankert. Die Hauptsache bestand nun darin, im richtigen Augenblick das Fangnetz zu schließen, damit kein Beutestück entfliehen könne, denn jeder dieser Fische, die eine Länge von 3 bis 4 Meter erreichen und oft bis 10 Zentner wiegen, stellt für den Unternehmer ein beträchtliches Vermögen dar.

Um den richtigen Augenblick für das Schließen des Netzes zu erfassen, lagen drei Fischer in einem kleinen Nebenkahn und beobachteten stän-